

Fr. Mauro-Giuseppe Lepori, Generalabt OCist

Volle Menschlichkeit

Ich möchte heute meine Beiträge abschliessen, indem ich gleichsam als Rekapitulation das Objektiv noch einmal auf einen der wichtigsten Aspekte unserer Berufung und Sendung als Mönche und Nonnen des Zisterzienserordens in unserer Zeit richte. Der heilige Benedikt verwendet einen Ausdruck, mit dem ich in zwei Worten zusammenfassen kann, was ich sagen möchte. Der Ausdruck steht im Kapitel 53 über die Gastfreundschaft. Die Regel sagt, man müsse den Gästen mit der grösstmöglichen Menschlichkeit begegnen, lateinisch: „*omnis humanitas*“ (vgl. RB 53,9).

Hüter eines Gutes, das menschlich macht

In *Evangelii gaudium* verbindet Papst Franziskus die Bedeutung der kontemplativen Dimension des Lebens mit der Dringlichkeit, die Welt menschlicher zu machen: „Es ist notwendig, einen kontemplativen Geist wiederzuerlangen, der uns jeden Tag neu entdecken lässt, dass wir Träger eines Gutes sind, das menschlicher macht und hilft, ein neues Leben zu führen. Es gibt nichts Besseres, das man an die anderen weitergeben kann..“ (§ 264)

In der Biographie des heiligen Benedikt, im II. Buch der Dialoge, beschreibt der heilige Gregor der Grosse, wie die Vaterschaft Benedikts sich auswirkte auf die ärmsten Menschen der Gegend: „Als sie aber den Diener Gottes in ihm erkannten, wandten sich viele von ihnen von ihrer tierischen Gesinnung der Gnade eines frommen Lebens zu – *eorum multi ad pietatis gratiam a bestiali mente mutati sunt*“ (Kap. 1).

Das entspricht in etwa der Vorstellung des heiligen Aelred über die Wichtigkeit der geistlichen Freundschaft, der Freundschaft in Christus, von der ich heute Vormittag gesprochen habe. Diesen Text müssten wir betrachten, um zu begreifen, auf welcher Ebene und mit welcher Qualität wir die geschwisterliche Einigkeit in uns, in unseren Gemeinschaften, unter Ausbildnern, unter Oberen pflegen müssten. Auch um zu verstehen, welche Anstrengungen in unseren Beziehungen und im Dialog diese Einigkeit, die menschlich macht, von uns verlangt: „Von allem, was Menschen sich schenken können, weiss ich nichts Heiligeres, wonach man streben, Nützlicheres, wonach man trachten kann, als die Freundschaft. Nichts ist schwerer zu erringen, köstlicher zu erleben, segensreicher zu besitzen. Denn sie trägt in sich die Segensverheissung dieses wie des künftigen Lebens. Die

Freundschaft versüsst die Anstrengungen zur Tugend, sie hält die bösen Neigungen nieder, sie mildert das Unglück, sie hütet das Glück. Ohne Freund gibt es auf Erden kaum eine Freude. Der Mensch wäre elend wie ein Tier, wenn niemand sich mit ihm freute, wenn es ihm wohlergeht, niemand im Leid mit ihm weinte. Er hat immer jemanden nötig, dem er sich aussprechen kann, wenn das Herz schwer ist, dem er es sagen darf, wenn er erlebt, was sein Herz erhebt und bewegt. ‚Wehe dem Einsamen; wenn er fällt, ist kein zweiter da, ihm aufzuhelfen‘ (Koh 4,10). Ganz einam aber ist, wer ohne Freund.“ (Aelred von Rieval, *Über die geistliche Freundschaft*, Buch 2).

Für unsere Väter ist es klar, dass unsere Berufung die Aufgabe hat, die Gesellschaft menschlicher zu machen. Mir gefällt die Aufforderung des heiligen Benedikt, in unseren Beziehungen mit den andern *omnis humanitas*, „grösstmögliche Menschlichkeit“, zum Ausdruck zu bringen, oder eher „umfassende Menschlichkeit“, „erfüllte Menschlichkeit“.

Übersehen wir nicht, dass dieser Ausdruck verwendet wird im Zusammenhang mit der Aufnahme der Gäste, der Pilger, der Armen, aber auch der Reichen. Also in einem Rahmen der Kommunikation der monastischen Gemeinschaft mit der „Welt von heute“, mit der „Gesellschaft von heute“, oder besser mit dem Heute ihrer Welt und Gesellschaft. Sie wissen, dass Benedikt verlangt mit den Gästen zu beten, ihnen die Schrift zu lesen, die Hände und Füße zu waschen, Essen zu geben, sie unterzubringen, usw. Und das alles, weil sie Christus sind, der uns besuchen kommt, Christus, dem Anbetung gebührt (RB 53,1.7.15). Es ist, als wollte der heilige Benedikt alles zusammenfassen in diesem Ausdruck von universaler Tragweite: „Man begegne [dem Gast] mit der grösstmöglichen Menschlichkeit – *omnis ei exhibeatur humanitas*“ (vgl. RB 53,9).

Ich möchte nicht übertreiben, aber ich glaube, dass dieser Ausdruck uns helfen könnte und müsste, Feuer in uns zu entfachen nicht nur für die Pflege unserer Beziehungen mit der Aussenwelt, sondern auch und besonders für die Pflege des monastischen Lebens und die Aufgabe der Ausbildung.

Berufen, die Welt menschlicher zu machen

Diese „erfüllte Menschlichkeit“ ist eigentlich das wahre Ideal unseres Charismas. Je mehr ich über die Benediktsregel nachdenke oder die Autoren des Zisterzienserordens lese, desto mehr springt mir in die Augen, dass gerade das der Punkt ist, an dem wir arbeiten müssen, damit unsere Klöster und unser Leben fortfahren, der Welt das „Wort“, die „Botschaft“ zu sagen, die ihnen auvertraut ist.

Man könnte sagen, dass das, was wir nach dem Willen des heiligen Benedikt unserer Welt von nah und fern – heute wohl eher von fern – weitergeben sollen, eine erfüllte Menschlichkeit ist, die Erfüllung, die Christus mit und in seinem Leib, der Kirche, in die Welt gebracht hat.

Alles, was unsere Klöster ausserhalb dieser „erfüllten Menschlichkeit“ der Welt mitteilen wollen, könnte sich als Täuschung, als Theorie entpuppen; eine falsche Hilfe, die verlockend sein kann, das Leben der Menschen aber nicht zu befriedigen vermag. Wir müssen aufpassen, dass wir nicht in die Falle laufen, zu sehr das „Monastische“ oder das „Spirituelle“ darstellen zu wollen.

Sie wissen, dass der heilige Benedikt sich sehr betrübt zeigt wegen des niedrigen Niveaus, das die „Mönche von heute“ in mehreren Punkten der monastischen Observanz aufweisen. Er vergleicht mit dem absoluten Ideal der Mönche der christlichen Antike. Was die Essensgewohnheiten, die Anzahl der Psalmen des Offiziums, die Arbeit anbelangt, könnte man idealerweise ein anderes Mass verlangen. Es ist aber immer besser, sich an ein erreichbares Mass zu halten. Das Ideal wäre das Einsiedlerleben, der einsame Kampf gegen die Macht des Bösen; man gelangt aber auch gemeinsam, im brüderlichen Gehorsam, zum ewigen Leben... Ich glaube, dass der heilige Benedikt in Wirklichkeit sich bewusst ist, dass die Männer und Frauen aller Zeiten sich mehr nach einer erreichbaren erfüllten Menschlichkeit sehnen als nach einem abstrakten Ideal der Vollkommenheit. Benedikt lebt nach dem Evangelium. Die menschliche Schönheit des Lebens Christi, seiner Beziehungen mit den Menschen, die menschliche Schönheit seiner Liebe zu jedem konnten ihm nicht entgehen. Wir haben das heute Vormittag in unseren Überlegungen zur Freundschaft Christi gesehen.

Aus diesem Grund will der heilige Benedikt Klöster, deren Lebenserfahrung und Ausstrahlung gerade von dieser vollen Menschlichkeit, die Christus uns schenkt, Zeugnis ablegen. Gerade das ist ein Bedürfnis, ein dringendes Bedürfnis unserer Gesellschaft, unserer Jugend. Die folgenschweren ethischen Fragen, die sich uns heute stellen, sind nicht so sehr ein Probleme der Gesetzgebung, sie verraten vielmehr ein Problem der Lebenserfahrung: Man weiss nicht mehr aus Erfahrung, wie wertvoll das menschliche Leben, das Leben überhaupt ist, man weiss nicht mehr, was Person, Liebe, Familie, Arbeit usw. ist.

Wichtig ist somit nicht ein asketisches oder spirituelles Ideal, nicht das wirkt anziehend, nicht das ermöglicht, in einer Gemeinschaft zu leben, sondern diese volle Menschlichkeit. Sie zeugt von brüderlichem Zusammenleben, von gegenseitiger Hilfsbereitschaft, von der liebevollen Festigkeit des Abtes, wenn er zurechtweisen muss und die Schwächen seiner Mitbrüder auf sich nimmt, sie zeigt das richtige Mass der Dinge, der Zeit, der Tätigkeiten, die Rücksicht nimmt auf die Natur des Menschen, die Gott gesegnet hat in seiner Schöpfung und vor allem in der Menschwerdung seines Sohnes.

In Christus Rücksicht nehmen auf das Menschliche ist nicht eine Verlegenheitslösung. Es ist der Ort, wo die Menschwerdung des Sohnes Gottes, der uns den Vater offenbart, sichtbar wird. Es ist die marianische Dimension, wo der Geist das Wort des Vaters Mensch werden lässt. Diese *omnis humanitas*, die eine Gemeinschaft dem Gast, dem Fremden, dem Heimatlosen zeigt, ist der Ausdruck ihrer wahren geistlichen Reife, ihrer mystischen Reife. Im Kontakt mit der

Aussenwelt wird sichtbar, ob eine Gemeinschaft, diese Zelle des Leibes Christi, wirklich von der Gegenwart Christi und seiner Liebe lebt, oder ob sie sich verliert in tausenderlei Dingen, die die Mönche nicht brauchen, und die Gesellschaft auch nicht.

Die Reife an der Klosterpforte

Der heilige Benedikt weiss genau, dass die wahre Reife des monastischen Lebens sich messen und beweisen muss an der Stelle, wo idealerweise das Kloster aufhört und die Welt beginnt. Das wurde mir bewusst, als ich vor zwei Jahren das Kapitel 66 der Regel für den Kurs der monastischen Ausbildung kommentierte. Verzeihen Sie, dass jetzt ein langes Zitat von mir kommt; es ist mir jetzt klar geworden, dass ich dieses Bewusstsein seither noch nicht genügend vertieft habe.:

„Interessanterweise schliesst die Regel, indem sie gleichzeitig die Wichtigkeit der Klausur und die weise Öffnung der Gemeinschaft betont. Damit macht der heilige Benedikt verständlich, dass die Gemeinschaft von der Pforte her beurteilt wird, das heisst, von dem Punkt aus, der das Innen und Aussen des Klosters, die Gemeinschaft und die Gesellschaft trennt und verbindet, der sich an der Grenze befindet zwischen der klösterlichen Intimität der Gemeinschaft und deren Ausstrahlung durch die Gastfreundschaft. (...)

Der heilige Benedikt wollte gerade deshalb, dass sich an der Klosterpforte nicht ein gewöhnlicher Beamter und noch weniger, wie das heute oft der Fall ist, eine Telekamera befindet. Er wollte, dass da ein älterer, weiser, von der ‚Sanftmut eines Gottesfürchtigen‘ erfüllter Bruder hingestellt wird. Die Pforte wurde so zum Punkt, wo die Gemeinschaft durch die Art, wie der verantwortliche Mönch die Menschen empfängt, ihre Fähigkeit unter Beweis stellt, eine ausgewogene Beziehung herzustellen: ein Gleichgewicht zwischen klösterlicher Intimität und Empfang, zwischen Schweigen und Sprechen, zwischen Gebet und Mildtätigkeit. So kann einer im Gemeinschaftsleben eine so grosse Reife erlangen, dass er sich für das Einsiedlerleben zu entscheiden vermag (vgl. RB 1,3-5); und ein anderer erlangt eine so grosse Reife durch das Gemeinschaftsleben in der Klausur, dass er am Rand der Gemeinschaft, an der Pforte, in ständigem Kontakt mit der Aussenwelt leben kann. Der heilige Benedikt scheint dieser zweiten Form der Reife den Vorzug zu geben, denn er erwähnt das Einsiedlerleben am Anfang der Regel, die Reife und Weisheit des Pfortenbruders hingegen am Ende, gleichsam als Vollendung des ganzen klösterlichen Weges.

Natürlich können wir nicht alle unser monastisches Leben als Pfortner beenden. Es geht hier mehr um einen symbolischen Hinweis auf die Art der menschlichen und spirituellen Reife, zu der die Regel uns führen möchte. Ich würde sie als die Reife des Einsseins mit allen in Gott definieren. Für den älteren weisen Pfortenbruder ist der Kontakt mit den andern nicht mehr Anlass zu Ablenkung und Zerstreuung, sondern ständiger Anlass „ja“ zu sagen zu Gott, Anlass, Christus dankbar aufzunehmen. Tatsächlich antwortet er ja denen, die anklopfen und dem

Armen, der ruft, mit ‚*Deo gratias*‘. Das heisst, dass er für die Begegnung mit dem Anspruch und der Not des andern dankbar ist. Er sagt ihm ‚*Benedic* – segne mich‘: Er empfängt ihn somit als einen Segen Gottes für ihn und das Kloster.

Diese frohe Dankbarkeit, den andern aufnehmen zu dürfen, vor allem den Armen, der nichts mitbringt als sich selber, ist die liebende Zuwendung, die der Liebe Gottes am nächsten kommt. Gott erfreut sich daran, den Menschen, jeden Menschen zu erschaffen und aufzunehmen. Kein Mensch vermag Gott etwas zu geben, was er nicht von Gott selbst empfangen hat. Und dennoch freut sich Gott darüber, uns empfangen zu können, darüber, dass wir zu ihm kommen, dass wir ihn lieben, dass wir in sein Haus zurückkehren. Am Anfang der Regel steht der Hinweis auf den verlorenen Sohn, der ins Haus des guten Vaters zurückkehrt, um im Gehorsam zu leben (Prol. 2). Jeder Mönch ist dieser Sohn, der mit seinem Eintritt ins Kloster ins Haus des Vaters zurückkehrt. Am Ende der Regel ist dieser verlorene Sohn im gehorsamen Gemeinschaftsleben so reif geworden, dass er selber ein ‚*pius pater* – ein guter Vater, ein sanftmütiger Vater geworden ist, der mit Freude die verlorenen Söhne aufnimmt, die zur Klosterpforte kommen. Diese Vaterschaft ist es, die ihm ermöglicht, „mit der ganzen Sanftmut der Gottesfurcht“ und ‚dem Eifer der Liebe‘ unverzüglich zu antworten – ‚*reddat responsum festinanter cum fervore caritatis*‘ (66,4).

[Dostojewski legt einem seiner Romanfiguren folgende Worte in den Mund]: „Jeder Mensch sollte mindestens einen Ort haben, wo man Erbarmen hat mit ihm!“ (*Schuld und Sühne*, Erster Teil, II). Dieser Ort ist nicht so sehr eine bestimmte Örtlichkeit als vielmehr eine Beziehung, eine Freundschaft. Wahre Vaterschaft, das eigentliche Haus, in dem jeder Aufnahme finden möchte und sollte, ist die Freude des Wiedersehens, die derjenige ausdrückt, der uns die Türe öffnet. Man fühlt sich zu Hause, man fühlt sich aufgenommen, wenn der Empfangende den Gast mit Dankbarkeit und Freude über seine Anwesenheit überrascht. Es ist dieselbe überschäumende Freude, die der Vater des Gleichnisses vom verlorenen Sohn allen mitteilen möchte: dem heimgekehrten Sohn, den Knechten, dem älteren Bruder (vgl. Lk 15,23-24.32).

Mit dem ‚Eifer der Liebe – *fervore caritatis*‘ meint der heilige Benedikt im Grunde genommen diese Freude, den Nächsten einfach aufnehmen und lieben zu dürfen als ein Geschenk Gottes. Der heilige Benedikt ist sich dessen bewusst geworden am Ende seines Experiments als Eremit von Subiaco, als er an Ostern den unerwarteten Besuch eines Priesters erhielt, der ihm zu essen brachte: ‚Jetzt weiss ich! Es ist Ostern, denn ich durfte dich sehen!‘ (Gregor der Grosse, *Dialoge II*, Kap. 1). Diese Begegnung, diese Erfahrung der Gemeinschaft in Christus war für den jungen Benedikt ein Zeichen für den Abschluss seiner Einsamkeit als Einsiedler. Die Person des Mönchs, der an der Klosterpforte mit Freude die Menschen empfängt, verkörpert genau dieses Bewusstsein, diese reife Erfahrung der Gottsuche im Kloster.

Wir wissen allerdings alle, dass diese Nächstenliebe nicht einfach ist. Sie fällt uns wohl leichter Fremden gegenüber als den Mitbrüdern und Mitschwestern unserer eigenen Gemeinschaft gegenüber. Wie oft begegne ich Mönchen und Nonnen, die mit diesem Mitbruder oder jener Mitschwester nichts mehr zu tun haben wollen.

Das ist etwas ganz anderes als die Freude über den Empfang eines andern! Aber gerade diese Freude um des Nächsten willen ist, wie ich schon gesagt habe und wie der heilige Benedikt uns klar macht, die wahre Reife der Liebe, die vollendete Liebe unserer monastischen Berufung, denn sie ist ein Abbild der Herrlichkeit der dreifaltigen Einheit in den menschlichen Beziehungen. Sie ist eine Reife und vor allem eine Gnade, der wir uns immer öffnen sollen auf dem Weg unseres ganzen Lebens. Es ist wichtig sich bewusst zu sein, dass das unsere Berufung ist, dass das unsere Reife und Weisheit ist, dass uns die Gottesfurcht dahin führt, wenn wir sie mit Sanftmut leben, das heisst, wenn wir uns ihr fügen und uns von ihr führen lassen zur Vollendung der Liebe.“

(www.ocist.org > Kapitel des Generalabtes für den KMA > 2012.09.04)

„Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch“

„*Omnis humanitas*“. Was ist das, diese volle, umfassende Menschlichkeit, die von unserer monastischen Erfahrung auf die Menschen, die uns begegnen, und auf die Aussenwelt ausstrahlen sollte? Das ist, wie ich schon sagte, eine äusserst wichtige Frage, denn angesichts der menschlichen Verarmung des modernen Menschen, der wir sind und der diejenigen sind, die in unsere Klöster kommen, angesichts dieser Menschen, die eine „reduzierte“ Menschlichkeit leben, desorientiert, gestört, verletzt, ohne Mitte, angesichts dieser Menschen ist es dringend notwendig, dass jeder einzelne von uns und wir alle gemeinsam die Tragweite des Charismas des heiligen Benedikt erfassen. Ich glaube, der Grund dafür, warum die Regel des heiligen Benedikt während 15 Jahrhunderten so aktuell war und bis in unser 21. Jahrhundert geblieben ist, der wichtigste Grund dafür ist nicht, dass sie uns ein richtiges und wahres Bild von Gott gibt, sondern dass sie uns ein richtiges und wahres Bild vom Menschen gibt, geschaffen als Ebenbild Gottes.

Ein Werkzeug der geistlichen Kunst ist: „Alle Menschen ehren – *Honorare omnes homines*“ (RB 4,8). Ich denke, der heilige Benedikt will uns beibringen, dass wir diese Pflicht nicht auf eine äusserliche Haltung beschränken dürfen. Wir sollen begreifen, dass die Menschen ehren bedeutet, mit allen eine Beziehung zu pflegen, in der sich die ganze mögliche Menschlichkeit äussert. Es geht nicht um gute Manieren, nicht um eine korrekte Achtung der Menschenrechte, um das politisch Korrekte. Es geht darum, mit dem andern, mit jedem andern eine Beziehung der Einigkeit zu pflegen, in der unsere Erfahrung der vollendeten Menschlichkeit in Christus sich dem andern mitteilt in der unveräusserlichen und universellen Gemeinsamkeit der nach Gottes Bild geschaffenen menschlichen Natur und Berufung.

Die Regel pflegt diese Erfahrung und erzieht uns – oder sollte uns erziehen – zu dieser Kommunikation in der Menschlichkeit. Dieser Austausch ist nicht ein Einbahnsystem. Im Gegenteil: Er setzt Einfühlungsvermögen in die Menschlichkeit des andern und unsere dankbare Bereitschaft voraus, uns vom andern menschlicher machen zu lassen. Die Fülle der Menschlichkeit ist Spiegelbild der

Dreifaltigkeit und wird in der Beziehung Wirklichkeit. Der andere ist somit für mich notwendig, damit ich meinerseits die volle Menschlichkeit in Christus leben kann. Es genügt daran zu denken, wie Jesus jede Gelegenheit nutzte, um die schöne Menschlichkeit der kleinen Leute zu bewundern. Ein sprechendes Beispiel dafür ist seine Bewunderung der armen alten Witwe, die zwei kleine Münzen in den Opferstock des Tempels warf (vgl. Mk 12,41-44).

Im Grunde genommen hat der heilige Benedikt aus dem berühmten Satz des heiligen Irenäus von Lyon einen Lebensweg gemacht: „Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch“.

Wir müssen uns eine wichtige Frage stellen und immer wachhalten in unserem persönlichen und gemeinschaftlichen Bewusstsein: Stehen unsere Klöster wirklich im Dienst der Ehre Gottes, sorgen sie sich um die volle Menschlichkeit, die Christus uns geschenkt hat? Ein konkretes Beispiel: Dienen die Organisation unserer Gemeinschaft, unsere Ausbildung, unser Schweigen und unser Sprechen mehr der Pflege der Beziehungen, der reifen und wirksamen Beziehung, wie ich sie eben anhand des Pförtners beschrieben habe, oder einer Rolle, einer Funktion? Leider muss ich feststellen, dass in vielen Klöstern die Vorbereitung auf eine Funktion, auch auf die Funktion „Mönch“, „Nonne“, viel wichtiger ist als die Ausbildung zur Beziehung mit Gott und den andern. Wollen wir wirklich *das* der Gesellschaft und unseren Jugendlichen „sagen“, die im „Funktionieren“ jeglicher Art ersticken und keine Zeit und Gelegenheit mehr haben, dem andern zu begegnen in uneigennütziger Gemeinschaftlichkeit? Glauben wir wirklich, so von einem menschlichen Leben, das Gott verherrlicht, Zeugnis ablegen zu können, von dem Gott, der *Communio* ist?

Wie können wir in unserer heutigen Welt das Zisterzienser Charisma ausdrücken? Haben wir einen theologischen Blick für unsere heutige Gesellschaft und Jugend? Wie ist er?

Die richtige Antwort auf diese Fragen hätten wir eigentlich sofort in einem Psalmvers finden können, in dem der heilige Benedikt die Synthese jeglicher Berufung sieht. Dieser Psalmvers steht im Prolog: „Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht?“ (RB Prol. 15; Ps 33,13)

Verkörpern wir diesen Ruf in unserer heutigen Welt? Geben wir ihm Substanz, Anziehungskraft, Resonanz, indem wir in uns und unter uns diesen Aufruf zum Leben vernehmen, indem wir selber vor allem andern mit „ich!“ darauf antworten? Sind unsere Gemeinschaften lebendige Gemeinschaften? Leben sie das Leben, das Gott uns schenkt, das Gott *ist* für uns? Verherrlichen wir Gott durch unser Leben, *sein* Leben in uns?

Das hängt nicht von der Jugend, von der Zahl, von der Effizienz ab. Ich sehe es immer deutlicher. Als ich in Äthiopien diesen Vortrag vorbereitete, erhielt ich die

Nachricht vom Tod einer sehr alten, kranken, seit Jahren bettlägerigen Nonne im flämischen Belgien. Welches Leben, welche Freude kamen in ihrem Blick, in ihrem Lächeln, in ihrem Gebet, in ihrem Umgang mit den andern zum Ausdruck! Jetzt leben in ihrem Kloster nur noch drei alte Schwestern... Dagegen gibt es kräftige Klöster mit vielen Jungen, die man immer in den Medien sieht, immer beschäftigt mit dem „Sagen“, über sich „Aussagen“ an die Adresse der Gesellschaft und der Jugend... Das ist auch gut. Für alles gibt es eine passende Zeit. Wer aber spricht besser vom Ruf zum Leben, den Christus in die Welt schreien will? Und wer garantiert besser, dass der Durst der Menschheit nach Leben und Liebe wirklich die Quelle lebendigen Wassers findet?

Haben wir etwa vergessen, dass der Schrei nach Leben und der Quelle lebendigen Wassers sich in einem gekreuzigten Messias konzentriert und geäußert hat?